



*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“*

(Predigt über 1. Korinther 15,10 in Verbindung mit dem Gleichnis vom Feigenbaum - Lukas 13,1-8)

Liebe Gemeinde,

hau ihn ab! Das ist der unmissverständliche Befehl des Hausherrn, der wieder einmal vor seinem Feigenbaum steht und kopfschüttelnd feststellt: Erneut trägt er keine Frucht. Schon im dritten Jahr in Folge bleibt dieser Feigenbaum hinter den Erwartungen zurück.

„Hau ihn ab!“ - fordert der Hausherr seinen Weingärtner auf. Es lohnt nicht der Mühe. Es ist doch alles umsonst. Hopfen und Malz sind hier verloren, die Rendite stimmt nicht. Es gibt keine Aussicht auf Besserung.

Ich sehe den Hausherrn die Axt des Endgültigen schwingen.

Solche Urteile über andere kennen wir. Am Freitag haben wir im Haus Neuer Kamp, einer evangelischen Einrichtung der Jugendhilfe, das 20jährige Bestehen des Mädchenhauses in Osnabrück gefeiert. Nicht selten werden Menschen über diese Mädchen und über die Arbeit mit ihnen gedacht und manche auch gesagt haben: es lohnt nicht. Da kommt doch nichts bei raus. Der Aufwand rechnet sich nicht. Und manches Mal wird das eine oder andere Mädchen über sich und sein Leben gedacht haben: Hau es ab! Denn wir wissen, dass bei etlichen, die permanenter Gewalt ausgesetzt sind, Aggressionen leicht in Selbstzerstörung umschlagen.

Aber nicht nur mit Blick auf die Arbeit des Mädchenhauses wird es manchen dieser Gedanken gegeben haben. Auch in unseren Familien und am Arbeitsplatz werden so radikale Urteile über andere zu hören sein: Da geht nichts mehr. Lieber ein Ende mit Schrecken... Wenn wir einen Moment überlegen, sehen auch wir uns in mancher Situation die Geduld verlieren und die Axt schwingen.

Natürlich kann ich den Hausherrn in Jesu Gleichnis aus dem Lukasevangelium verstehen. Ein Feigenbaum ist dazu da, Früchte zu bringen. Tut er das nicht, dann besteht sogar die Gefahr, dass er den anderen Bäumen drum herum schadet, weil er dem Boden die Kraft nimmt. Sein ganzer Weinberg droht Verluste einzufahren. Das kann ein verantwortlicher Hausherr nicht dulden. Schließlich hängen ja auch Arbeitsplätze an diesem Weinberg.

Umso überraschender ist die Reaktion des Weingärtners. *„Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge...“* (8)

Lass ihn noch dieses Jahr! Da ist einer, der seinem Hausherrn in den Arm greift, um Aufschub bittet, zur Vernunft rät. Da ist einer, der sich mit dem Endgültigen nicht abfinden will, der eine Chance wittert, wo andere keine Zukunft mehr sehen. Der Weingärtner riskiert viel, wenn er seinem Chef bittet: „Lass ihn noch...“ Vielleicht riskiert er mit dem Widerspruch sogar seinen Job, denn der Einspruch könnte auch als Ausdruck von Unfähigkeit interpretiert werden.

Ich lenke unseren Blick noch einmal auf die Arbeit der Pädagoginnen und Psychologinnen im Mädchenhaus. „Lass ihn doch...“ Da ist Parteilichkeit.

Die Mitarbeiterinnen des Mädchenhauses sind für ihre Mädchen parteilich, so wie der Weingärtner für seinen Feigenbaum. Er ergreift Partei. Das ist ein wesentlicher Zug der Arbeit mit oftmals schwer traumatisierten Menschen. Dass die Helferinnen und Helfer parteilich sind. Dass sie sich bedingungslos auf die Seite der Opfer stellen. Da, wo Leben bedroht ist, - „Hau es ab“ – da ist Parteilichkeit gefordert!

Und dann bittet der Weingärtner um Zeit. „Noch ein Jahr...“ heißt es in Jesu Gleichnis. Wer Veränderungen bewirken will, braucht Zeit. Die Hauruck-Methode, das Dreinschlagen, mit dem wir manches Mal sofort Veränderungen herbeiführen wollen, das klappt oft nicht. In der Arbeit mit den Mädchen wird vor allem und zuerst Zeit investiert. Sie haben in dem geschützten Haus Neuer Kamp Zeit zu reifen und sich zu entwickeln. „*Jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heils.*“ (2. Kor. 6,2)

Das gilt für vieles in unserem Leben und vor allem in komplizierten Beziehungen. Die Bitte des Weingärtners ist nämlich auch eine Bitte an uns um Geduld und Zeit, wo wir Fakten schaffen wollen und uns mit einer Basta-Mentalität durchzusetzen versuchen. Ein Jahr noch, Zeit der Gnade.

Aber das, worum der Weingärtner bittet, ist nicht Zeit ohne einen Plan oder Zeit, die einfach so dahinfließt. Er bittet um Zeit, zum Graben und zum Düngen. Er will die Arbeitsgeräte wechseln. Nicht die Axt, sondern der Spaten und die Gabel sollen zum Einsatz kommen. Graben und düngen sind angesagt. Im Mädchenhaus sind das viele therapeutische Gespräche, Gruppenarbeit, kreative Beschäftigungen mit sich selbst. Zuwendung und Akzeptanz. Das bedeutet für geschundene Seelen Zeit des Grabens und Zeit des Düngens.

Die Alternative zum Abhauen ist also nicht das Abwarten, sondern das Arbeiten an Konflikten und Beziehungen. Nur so kann der Baum wieder Frucht bringen. Nur vom Zuschauen wachsen keine Feigen an einem verdorrten Baum. Das gilt auch für die Konfliktfelder unseres Lebens und unserer Beziehungen. Wer Veränderungen will, muss investieren, muss hart arbeiten. Ohne dem wäre jedes weitere Jahr ein verlorenes.

Und dann endet das Gleichnis mit einem vielleicht. Nicht sicher, nicht garantiert, aber „*vielleicht bringt der Baum doch noch Frucht...*“ (9)

Da schimmert bei allem Gericht, das dieses Gleichnis enthält, Hoffnung durch. „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas einen Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ (Vaclav Havel)

Ob das mit dem Baum gut ausgeht, wissen wir nicht. Das verbindet das Gleichnis mit der Arbeit im Mädchenhaus Osnabrück. Die Mitarbeiterinnen arbeiten mit diesen Mädchen, ohne den Ausgang zu kennen. Die Intervention des Weingärtners - „*Lass ihn noch ein Jahr...*“ - ist nicht bestimmt von dem sicheren Wissen um einen guten Ausgang. Aber sie ist bestimmt von der Gewissheit, dass diese Zeit des Grabens und Düngens Sinn macht.

Was mit Blick auf einen Baum zu sagen ist, gilt auch für den Menschen und unsere Konflikte und Beziehungsprobleme, die wir zu bewältigen haben. Es macht Sinn daran zu arbeiten und sich dafür einzusetzen, dass der knochige alte Stamm so gesehen werden kann, wie er ist: nicht verschrumpelt, sondern lebenswert. Es macht Sinn, dass am Baum des Lebens Äste vertrocknen und sterben, nur so entsteht Platz für Neues. Es macht Sinn, dass nicht alles gerade und gleichförmig wächst, sondern auch das Krumme und Schiefe seine Berechtigung haben. Es macht Sinn, dass unser Lebensbaum

nicht jedes Jahr und immerzu Früchte trägt, sondern es auch Zeiten des Ruhens gibt.

Das alles macht Sinn und rechtfertigt die Hoffnung, das vielleicht. Vielleicht bringt er doch noch Frucht.

Liebe Gemeinde, Jesu Gleichnis, das oft als harte Gerichtsrede interpretiert wird und im Lukasevangelium auch in diesem Kontext von Gericht steht, dieses Gleichnis ist für mich eine geniale Illustration zu dem Monatsspruch für diesen Juni. *„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“*

Ich bin, was ich bin, weil es Gottes Art ist zu sagen: „Lass ihn noch dieses Jahr...“

Ich darf werden, was ich werde, weil Gottes Gnade das Vielleicht der Hoffnung kennt.

Ich bin Geliebter und Geliebte Gottes, weil er mich nicht aufgibt, sondern sagt: ich will graben und düngen.

*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“* – ein Baum, von dem nicht immer und vor allem nicht zuerst Erfolge erwartet werden.

*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“* – ein Baum, der krumm und schief wachsen darf, ohne gleich der Axt zum Opfer zu fallen.

*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“* – ein Baum, an dem es auch Abgestorbenes gibt, weil Neues wachsen will.

*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“* – ein Baum, dem man Zeit zum Wachsen und Reifen gönnt und nicht alles sofort erwartet.

*„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“* – ein Baum, der all das, was mir gilt, auch anderen zubilligt.

Amen